

In den westlich an die Marmorhalle angrenzenden Räumen wurden Mosaikfußböden von außerordentlich gutem Erhaltungszustand ausgegraben. Von fünf Gemächern konnten bisher nur zwei kleine im Süden gänzlich freigelegt werden. Die übrigen, ein großer Mittelraum und zwei kleine Räume im Norden, liegen zum größten Teil noch unter der Erde.

Der Boden des südöstlichen kleinen Raumes erinnerte mit seinem regelmäßigen Flechtmuster im Mittelfeld an eine geflochtene Matte oder einen Teppich und hob sich durch seine Schlichtheit wirkungsvoll von dem Mittelfeld des anderen Bodens ab. Ein unendliches Flechtband teilt ihn in Quadrate auf, die mit verschiedenartigen geometrischen Einzelmotiven ausgefüllt waren. Die Borten beider Böden bestanden aus reizvollen Bandverschlingungen. Eine Überraschung brachte der Boden des großen Mittelraumes: Die in ihm verwandten Mosaikwürfel wiesen nicht nur ein kleineres Format auf, sondern waren außerdem mit gelben, hell und dunkelgrünen Glaskuben untermischt zu geometrischen Mustern zusammengesetzt. Das vorgefundene Mosaiksteinmaterial stimmte mit dem aus der Werkstatt vollständig überein.

Von den Kleinfunden an Keramik, Glas, Metall, Bein, Marmor und ornamentierten Steinen, die vom musealen wie vom historischen Standpunkt aus gleich wertvoll waren, konnte ein guter Teil an die Islamische Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin überwiesen werden.

Die im Herbst dieses Jahres beginnende vierte Expedition wird vor allem die Palasträume vollends freizulegen haben und sich dann der Untersuchung der inneren Nordmauer zuwenden, an der weitere wichtige Bauten vermutet werden.

Dr. O. Puttrich-Reignard

C) BESPRECHUNGEN

Artasches Abeghian, *Neuarmenische Grammatik. Ost- und Westarmenisch. Mit Lesestücken und einem Wörterverzeichnis (Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, Band XXXVI)*. Berlin und Leipzig, de Gruyter & Co. 1936. — X, 292 S., 1 Tabelle. 8°.

Während an ausführlichen grammatischen Darstellungen der beiden neuarmenischen Schrift- und Umgangssprachen in armenischer Sprache kein Mangel war, gab es in deutscher Sprache nur kurze Lehrbücher: für das Ostarmenische das *Lehrbuch* (1902) von F. N. Finck und das *Praktische Lehrbuch* (Hartleben) von Dirr, für das Westarmenische nur die ganz unzureichende *Praktische Grammatik* (ebenfalls Hartleben) von C. Kainz. Daher füllt das vorliegende Buch, das die beiden Sprachen parallel behandelt und sehr gedrängt auch die Formenlehre des Altarmenischen darstellt, gewiß eine Lücke aus, es bietet mehr als seine Vorgänger, und die 48 Seiten verschiedenartiger Lesestücke in Versen und in Prosa sind zum Einlesen in die Sprache sehr geeignet. Von der grammatischen Darstellung kann man leider nicht sagen, daß sie den Ansprüchen gewachsen ist, die an ein Lehrbuch des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin gestellt werden dürfen. Man kann dem Verfasser keinen Vorwurf daraus machen, daß er als Armenier das Deutsche nicht vollkommen beherrscht; wohl aber hätte er oder der Herausgeber der Sammlung rechtzeitig dafür sorgen müssen, daß das Manuskript von einem

sowohl der deutschen Sprache wie der grammatischen Fachsprache Kundigen durchgesehen würde.

Das ist für S. 17—64 überhaupt nicht geschehen, so daß die schlimmsten Verstöße in dieser Hinsicht erst unter „Berichtigungen“ S. 284ff. verbessert sind. Aber auch nach Berichtigung der rein sprachlichen Fehler findet sich eine solche Unscharfheit im Gebrauch der grammatischen Fachausdrücke, eine Verwaschenheit der ganzen Ausdrucksweise, daß man öfters genau so klug bleibt wie zuvor. Man will etwa wissen, ob die Buchstaben *n* und *o* inlautend im Neuarmenischen verschiedene Phoneme bezeichnen oder nicht mehr und findet S. 19f.: „Die Vokale *n o* und *o ð* [das ist hier also Transliteration] haben im In- und Auslaut einen ähnlichen [also nicht den gleichen?] Wert . . . Im Anlaut hat das *o* den Lautwert *ð* [hier ist das Aussprachebezeichnung] . . . Anm. 2. Bei der heutigen Aussprache wird zwischen . . . *n* und *o* fast [!] gar kein Unterschied in der Länge [im Original gesperrt; also vielleicht in der Färbung?] gemacht. Die Verschiedenheit in der Transkription . . . *n = o*, *o = ð* soll nur [also besteht lautlich kein Unterschied?] zeigen, mit welchem der Vokale beider Gruppen das betreffende Wort in Armenisch geschrieben wird.“ Gewißheit erhalten wir erst im Abschnitt „Orthographie“, wo es S. 152 heißt: „Inlautend haben das *n* und das *o* den gleichen Lautwert *o*; er wird meist mit *n* wiedergegeben . . .“; die darauf folgende Regel über die Schreibung des *o* kann man nicht unwidersprochen hinnehmen, denn nicht bloß im Punkte *a*, sondern genau so gut in den Punkten *b* und *c* entspricht es einem altarmenischen *ու*. Ähnlich S. 24: „Im modernen westarmenischen Literaturdialekt und in der Schulaussprache haben die alten Mediae so gut wie ganz [!] ihre alte, klassische Aussprache eingebüßt und die der Aspiratae angenommen; man macht demnach fast [!] keinen Unterschied mehr zwischen den alten Mediae und Aspiratae . . . Die Verschiedenheit in der Transkription: *p* und *p'*, *k* und *k'* usw. soll nur [!] zeigen, mit welchem Buchstaben der beiden Gruppen das betreffende Wort in Armenisch geschrieben wird.“

Diese ganzen Unklarheiten rühren daher, daß der Verf. in der Lautlehre mehr vom Buchstaben als vom Laut (vom Phonem nicht zu reden) ausgeht. Vergebens erwartet man in der Lautlehre etwas über die Betonung zu erfahren; statt dessen erhalten alle dort vorkommenden Wörter ein Akzentzeichen, das das Schriftbild stört, bei einsilbigen Wörtern ganz sinnlos und bei mehrsilbigen in der Regel überflüssig ist. Die ganz einfachen Betonungsregeln finden sich erst auf S. 159 im Abschnitt Orthographie, Kap. III Silbentrennung, Lesezeichen und Interpunktion — anscheinend deswegen, weil die Akzentstelle im allgemeinen in der Schrift nicht bezeichnet wird!

Die Syntax hätte man sich ausführlicher gewünscht; das, worauf es ankommt, ist meistens nicht gesagt. Was nützt es, wenn der Verf. die Gebrauchsweisen der Kasus in zehn und mehr Arten aufteilt und sie mit lateinischen Namen benennt, wenn der Leser nicht erfährt, wann z. B. der Akkusativ als „Causus temporalis“ (S. 127) gebraucht wird, wann der „Dativus temporalis“ (S. 129) und wann der „Instr. temporalis“ (S. 131)? Der Verf. hat es sich nicht klar gemacht, daß von einer Unterscheidung zwischen Genitiv und Dativ nur in solchen Gebrauchsweisen die Rede sein kann, wo häufig Pronomina gebraucht werden, da sie allein besondere Formen für diese beiden Kasus haben; es ist daher reine Willkür zu behaupten, in „einer Arbeit von fünf Stunden“ läge ein „Genitiv des Maßes und des Grades“ (S. 128) vor, dagegen in „Jugendliche vom selben Alter“ ein „Dativus mensurae“ (S. 129); oder nach *Համար* „für, zu“ stünde ein Nomen im Genitiv (S. 132), wo man doch in diesem Falle ein Personalpronomen in den Genitiv oder Dativ setzen kann. Im Altarmenischen steht nach *իբրև* „wie“ der durch die Präposition *ը* kenntliche Akkusativ; das

Neuarmenische hat dieses η nicht mehr, und darum besteht kein Grund dafür, in $\text{իբրիւ արծիւ սուսանից}$ „er flog wie ein Adler“ արծիւ als Akkusativ und nicht als Nominativ anzusprechen, es sei denn, daß „wie ich“ իբրիւ ինձ heißt, was gesagt werden müßte.

Bonn.

Prof. G. DEETERS.

Codices Coptici Vaticani Barberiniani Borgiani Rossiani Tomus I Codices Coptici Vaticani Recensuerunt Adolphus Hebbelynek Universitatis Catholicae Lovaniensis Rector honorarius et *Arnoldus van Lantschoot* Canonicus Regularis Praemonstratensis Bibliothecae Vaticanae Scriptor. In Bibliotheca Vaticana 1937. — XXXV, 698 S. 4^o.

In der Reihe der neuen Handschriften-Kataloge der Vatikanischen Bibliothek steht der hier angezeigte unter den orientalischen Katalogen zeitlich an dritter Stelle, nachdem diejenigen der armenischen Hss. von Eug. Tisserant 1927 und der äthiopischen von Silv. Grébaut und E. Tisserant in 2 Bänden 1935—36 vorangegangen sind. In der ganzen Ausstattung und Anlage wie in der Anwendung peinlichster wissenschaftlicher Akribie kommt er seinen Vorgängern gleich und ist sichtlich mit diesen nach einem einheitlichen Plane gemacht. Seine Herausgeber sind in der Gelehrtenwelt des koptologischen und überhaupt christlich-orientalischen Interessenkreises wohlbekannte Größen, A. von Lantschoot u. a. durch seine regelmäßigen Veröffentlichungen in der Zeitschrift *Le Muséon*, A. Hebbelynek auch durch seine Vorarbeit zu diesem Katalog: *Inventaire sommaire des manuscrits coptes de la Bibliothèque Vaticane* (in *Miscellanea Francisco Ehrle*, Vol. II, S. 35—82). Der nun vorliegende erste Band des vollständigen Kataloges umfaßt die Beschreibung der eigentlichen „Vatikanischen“ Sammlung, während einem zweiten Bande die Beschreibung der übrigen nummehr der Vaticana einverleibten Fonds, nämlich der Hss. aus den Sammlungen Borgia, Barberini und Rossi vorbehalten ist.

Aus einer einleitenden Geschichte der beschriebenen Hss. erfahren wir, daß die ersten Anfänge ihres Bestandes in das 15. Jahrh. zurückreichen; drei Hss. sind zum erstenmal in einem Verzeichnis vom Jahre 1481 genannt und weitere sechs in einem Verzeichnis aus der Zeit Julius II., 1503—1513. Wenigstens sieben davon, alle liturgischen Inhaltes (jetzt 17. 20. 21. 23. 42. 43. 54) dürften gelegentlich des florentinischen Unionskonzils zwischen 1439 und 1441 nach Rom gekommen sein nach begründeter Vermutung des Prof. della Vida, von dem eine Geschichte der orientalischen Handschriftensammlungen der Vaticana demnächst zu erwarten ist. Weitere Zugänge bescheidenen Umfangs erfolgten seit 1614 bis 1920 meist durch Schenkungen. Eine Bereicherung von 21 koptischen Hss. erfuhr die Bibliothek durch die Ankäufe Jos. Sim. Assemanis 1715—1718 in Ägypten und besonders in den nitrischen Klöstern. Eine *Tabula synoptica* stellt für die Hss. 1—79 die früheren Numerierungen neben die jetzigen (S. XXIII f. dazu Erklärungen S. XXII).

Wie in allen vatikanischen Katalogen ist auch hier die Ordnung der Bibliothekssignatur eingehalten und verhindert so — gegenüber einer systematischen Anordnung nach Inhaltsklassen — jede Gefahr der Verwirrung und enthebt den Benutzer der Notwendigkeit, in der Zitation doppelte und mehrfache Bezeich-